

Berliner Familien-Zeitung

Die Klapkiste

Ein heiterer Gegenwartsroman von H. Rhoza

(B. Fortsetzung.) (Schlußteil verlesen.)

Und die Oberin erzählt. Das ist für Annemarie freilich eine Verwunderung und Lebensaufregung. Freilich der Mann Geld haben, daß er einen so großen Betrieb kaufen kann, denkt sie, dann entsetzt auch sie.

Doch erfüllt von allem, was sie gebietet, will sie schon bei Elisabeth einziehen, um ihr die Kunde zu bringen, da fällt es sie plötzlich an: wie oft hat sie sich schon hin und her beunruhigt, wie es möglich wäre, den beiden, die sich lieben, zu helfen — da — wäre ja ein Mittel gefunden!

Kommt also darauf an, ob Elisabeth heilbringend ist? Die gute Geheime kommt sie sich vor, wie sie vor der Fremde erscheint, nur auf Minuten, denn sie muß ja zum Präsidenten! Aber in den Minuten muß die Kiste begriffen haben.

„Du, da hör' einmal!“, Elisabeth erzählt in flüchtigen Sätzen alles und geht schließlich, wie nebenbei, hinzu: „Jetzt sollst halt einer Geld haben, die Klapkiste da zu kaufen! Mit Doktor Wegner als Chefarzt — hü — wie die Sache in die Höhe bringe!“

„So, Elisabeth, jetzt halt zu deinen Job im Ohr“, denkt sich das schlaue Mädel und entfährt: „Hät' du's jetzt noch nicht verstanden, dann ist Heffen und Holz an dir verloren.“

Und die Elisabeth? Wie hätte sie nicht verstehen sollen, wo der Name des Geheimes dabei ist! Erst hebt sie einen Augenblick atemlos, dann fließt sie zum Schreibtisch, reißt ein Papier heraus und schreibt: „Alles ist erledigt, ich bin nun hier, so daß dem Vater dabei mit einemmal ein Licht ausgehen muß wie die größte elektrische Nagenlampe.“

Aber Elisabeth macht sich noch in der nächsten Kaufmann, denn nicht so leicht der Kopf durchgeht, und der ein Unternehmen erst steht, sehr reichlich überlegt, bevor er einen Schritt tut.

So hält er erst im ehelichen Schlafgemach mit seiner Gattin eine enge Konferenz ab, die nicht ganz glatt verläuft, denn Mama Wohlhab hätte es doch festsagen können, die Wohlfahrt seiner Tochter mit einer Krone einzuführen zu lassen und hat noch immer im stillen Herzen geoffert, der Sinn ihres Kindes möchte sich noch in allerletzter Stunde zugunsten seiner Schöpfung wenden.

Aber sie liebt ihr einziges Tochter nicht weniger, als wie ihr Mann es tut und wie dieser nun, als letztes das Lebensglück seiner Elisabeth ins Treffen führt, da wendet er sich nicht vergebens an ihr Mutterrecht.

Als dies überstanden, zieht er weitläufige Erkundigungen ein, vergleicht und rechnet und hat schließlich ein befriedigendes Resultat. Aber es ist seiner Tochter telegraphisch seine Ankunft mitteilen kann, vergehen Tage.

Und die Elisabeth sitzt auf Mohnen. Ihr altes Zutrauen zu Annemarie scheint erloschen, in Wahrheit hat sie plötzlich abgeklärt gemerkt, daß ihre Hoffnung gerichtslos ist, wenn sie davon spräche. Annemarie fragt nicht, das Schweigen der Freundin kommt ihr verächtlich vor. Auch lebt sie fast gänzlich dem Interesse für ihren Pflichten.

Der lebenswichtige, alte Herr ist in einer dem Arzt selbst unerklärlichen Art wie verjüngt, wie geheit! Woher es kommt? Hat ihn die Negation seiner irdischen Sorgen so sehr erfüllt, tut ihm nicht zum mindesten — Pflege und Sonnenlicht, die ihm durch Annemarie zuteil werden?

In einem vertraulichen Abendgespräch, das der Doktor bei seinem Anwesenheitsbesuche verplaudert, tut der Kranke plötzlich die Frage: „Ist mein Befinden besser?“

Wegner lacht: „Sähen Sie das nicht selbst, Herr Präsident?“

„Freilich, wie sollte ich nicht! Aber ich meine, auch in Ihnen, in den Augen des Arztes? Mein Zustand, ich weiß es ja nur zu gut, ist außerordentlich gesund, wie ich glaube, ich mich schon fühlend. Halten Sie mein Befinden für wirklich gebessert, oder ist es nur ein roteses Aufblähen, denn nach Tagen wieder, der vollständige Zusammenbruch folgt? Lieber Doktor, Sie wissen, ich bin in jeder Hinsicht gestärkt. Seien Sie einmal ganz ehrlich: Schenken Sie mir reinen Wein ein!“

Wegner legt sich auf den Bettrand und greift nach der Hand des Kranken: „Jetzt werden Sie es für eine selbe Unzufriedenheit halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich es nicht weiß. Aber tatsächlich, ich weiß es nicht, denn bei aller Gelehrsamkeit ist unser Wissen doch Stillschwebend. Bei der Schwere Ihres Falles ist diese Art von Befragung geradezu wunderbar zu nennen; wie Sie hierher kamen, hielt ich Sie für auszuheilen. Jetzt aber ist Sie so wohl da, der Puls hat sich erholt und die Atmung ist leichter. Ich habe die höchsten Hoffnungen, wenn Sie hinzutreten, daß es nur Hoffnungen sind!“

Der Kranke lacht und lachend und lachend ruft er aus: „Das hat nur Ihre Sonne getan! Und sollte sich dieses Leben, das ja bisher kein Leben

mehr war, noch einige Zeit so hinziehen, daß mit noch ein freundlicher Abend beschieden ist, so dank ich es Ihnen, Ihnen allein!“

„Kein Schade der Art: Nicht auch ein kühnen der Annemarie?“ Mit demselben Schicksal nicht der alte Herr. „Und wenn dank ich wieder die Annemarie? Ihnen, und wieder Ihnen!“

„Zur die Einführung“, sagt Wegner. „Das übliche ist schon das eigene Diktieren des jungen, so liebenswerten Geschöpfes. Der Einfluß ist auch auf andere Patienten von günstiger Wirkung.“

Der Kranke spielt mit dem Segelring an seiner wollenen Hand. Eine Pause folgt, in der Wegners Gedanken wandern: „Ja, die wunderbare Wandlung der hochmütigen, kleinen Inbegriffen ist ja doch auch das liehe Wiener Mädels Verdienst.“

Gedanklich nimmt sich der Patient einen Anlauf: „Ich glaube, schon öfters bemerkt zu haben, mein lieber, junger Herr, daß Ihnen Annemarie nicht gleichgültig ist! Nicht unterbrechen, und kein Desinteresse vor mir, mich treiben die ebsellen Beweggründe. Ich wünsche für das Mädchen, das so alle Eigenschaften hat, zu beglücken, einen Mann, der ihrer wert ist. Sie mögen in der Tat der rechte!“

Wegner jählt, wie ihm das Blut zu Kopf steigt und das Herz in wilden Schlägen pocht. „Jetzt steht er an einem Wendepunkt seines Lebens. Jetzt muß ihm sein Herz den richtigen Weg zeigen, ob es ihm einem Traumblid nachfolgt oder einem erfüllbaren Glück entgegenfährt.“

Liegt doch dieses Glück tatsächlich vor ihm ausgebreitet, denn daß der König und Giltige, der wahrhaft väterliche Freund sich ohne sicheren Anhaltspunkt vor mir wie eine alte Kaffeebohne auf Geratewohl hin den Kuppelplatz bedienen möchte, das ist doch nicht unangenehm. Da wird es mit einmal dem Fritz Wegner ionentlar. Für ihn gibt es keine Verloftung mehr.

Im Stoden des Gesprächs merkt der feinhörige, alte Mann, daß sein sorgsam gehogter und ausgebeuteter Wunsch sich nicht erfüllen wird.

Er versucht ein letztes Mittel: „Sie wissen, Annemarie ist nicht arm; ich sehe hinter ihr! Denn jetzt ist klar, ohne Mittel können Sie nicht heiraten.“

Wegner steht auf. „Derechter Freund!“ fast er ernst und ernstlich. „Wenn derlei bei mir den Ausschlag gäbe, müßte ich ein Schuft sein. Und so bleibt es eben dabei, daß ich nicht heiraten werde. Es ist auch ganz in der Ordnung, wenn der Arzt Jungferle bleibt; ja es liegt eigentlich in der Natur der Sache: sein Herz soll der lebenden Menschheit unumschämkt gehören.“

Dann freckt der Doktor herzlich die Hand hin: „Seien Sie mir nur nicht zu böse, Herr Präsident, ich kann nicht Komödie spielen, dafür kennen Sie mich, aber daß ich Ihnen einen Wunsch abschlagen muß, ist mir ein zarter Schmerz!“

Der Kranke kämpft mit einer leichten Mühsung und schüttelt den Kopf: „Don Wägen ist ja keine Rede! Alles dies jetzt mir nur wieder, was ich ein ganzer Kerl Sie find! Und dann die Gegenseitigkeit weggeschubel: „Und jetzt gehen Sie mir die Schnapsbubel herüber, damit wir zelechert dem Wecker auf neue Freundschaft schließen. Wenn ich ein „Schnapssack“ geworden bin, wie die Annemarie sagt, und wiederum nur Sie und abnormals Sie schuld!“

Schweigend tut der Doktor Weisheit, und wendet sich zum Gehen. Plötzlich fällt ihm noch eine Frage ein: „Und Annemarie weiß nichts von alledem?“

„Wo denken Sie hin!“ ist die lebhafteste Erwiderung. „Es war lediglich ein liebtliches Aufschloß, wie es Krante so schrecklich gern bauen in einsamen Stunden!“

„Es ist nur“, sagt Wegner mit einem Schmunzeln, „weil ich meine liebe — liebe Schwöcherin nicht mehr wissen kann.“

„Wie sich hinter ihm endlich die Tür schließt, wipft sich der Doktor die Stirn.“

„Herrgott, das war eine heiße Stunde. Und mit tausend Händen zieht es ihn zur Geschichte. Doch es ist ja jetzt und noch Hanfsteife müßten schon alle Fächer gelöst sein. Nur bei der erlaubungsbedürftigen Familie ist es noch hell und an der Tür vorbeigehend, hört der Arzt die etwas rauhe, unmetallische Stimme der Frau heraus: Der Gatte quittiert da brinnen wortlos eine Gardinenpredigt, die sich gemächlich hat.“

„Mädelchen — du, du hältst ihn natürlich wie immer die Stange!“ hört er deutlich heraus und hat dabei das Gefühl, als ginge es über ihn selber her. „Mir ist er zu ruffällig! Auch nimmt er den Zustand Etwas entschuldigend in die Hand!“

Wegner hört nichts weiter — will auch nichts weiter hören und geht in sein Zimmer.

Auf dem Balkon steht er lange und lauscht hinaus auf die Nacht. Sind es nicht kaltenfänge, die aus einer offenen Balkonfüße fast heilüberfliegen? „Schweizer! Ja, Schweizer! Das ist das passende Wort!“ geht es ihm durch den Sinn. — Später beim raschen Ausbleiben, reißt er sich ärgerlich einen Knopf aus der Weste. Das vorhin, mit dem „Leben der lebenden Menschheit weihen“

das er so aus oberlichem Herzen zu sagen geglaubt, was doch nur eine jämmerliche, abgebrauchte Leibe. Alles was recht ist, er, der Fritz Wegner, möchte um alles gern so ein ganz kleines Prinztalid sein Eigen nennen können! Der Mensch ist halt' mal fol!

Eags darauf bei Tisch ist es wieder ganz beforwender lebhaft. Man hat dazu hat man den Chef ist für einige Tage in seine neue Wirkungsstätte gefahren und seine Gattin mit ihm.

Die Jugend kommt gar nicht aus dem Saalchen heraus. Und weil es doch zur Jugend gehört und weil sie sich noch folgerfüllt an dem jüngst vergangenen Erfolg weilt, sucht sie mit Eifer nach einer Gelegenheit, abnormals ein Geschäft zu arrangieren.

„Scheitern Sie doch das Schicksal unleser verheerter Chefs“, sagt Wegner. Da heißt es sich heraus, daß die meisten von der bevorstehenden Hebung noch nichts erfahren haben. Nun muß aber der Doktor erzählen, ob das schon bald wäre? Ob hoffentlich er dableibe, ob schon ein neuer Weßler in Frage käme und dergleichen mehr.

„Ich weiß deshalb nicht ab!“ sagt die Schwöcherin. „Wenn Doktor Wegner bleibt, natürlich!“ Auch sie stimmt von ganzem Herzen für die Absichtsbefreier und fast auch unangefordert ihre Mitwirkung zu.

„Jetzt od, es war doch zu schön, und in Berlin hat man doch gar nie Gelegenheit zu singen, denn mein Mann verheißt aber od sein jarristlich von die feinsten Kunst!“ womit sie ihre Tüchtigkeits-Darstellungen meint, diese glückliche Frau! (Fortf. folgt.)

Zirkus des Mittelalters

Die wunderlichen Tiere / Von Theodor Fanta

Als ich die Kistenplatte des Zirkus strom an den Hofplätzen sah, las ich, daß ein großer dreifacher Zirkus und Amusementstempel dem Publikum in drei Monaten (10000 Stühle) veröfflicht werden, daß fast zweihundert Elefantenmagasins die Tiere und das Material dieses Wanderzirkus transportieren, sählich ich in den Korrekturen dieses in nächster Zeit im Eigenvertrieb (Berlin) erscheinenden Buches: „Die Welt der Tiere und der Naturgeschichte“ (herausgegeben von Zur Weiden) nach und nach die Zirkuspläne. Das Weisbild wurde kleiner, aber ich hätte unwillig, um einige Jahrzehnte zurückzuführen, als ich die durch Verleserungsfehler eines Zeitungsverlegers. Im Vordergrund eine Schaubühne in Form einer Burg, mit Türmen an den Seiten; man sieht durch das geöffnete große Fenster der Burg im Inneren eine Wirt in einem Balken. Das man oberhalb des Wasserplatzes sieht, ist ein Frauenkörper, der sich unter dem Wasserfließt hin und her bewegt. Die Wirt mit den menschenähnlichen beweglichen Augen und dem jungfräulichen Kopf und unter der Brust gefalteten, schmalen Händen, sieht durch das Fenster nach einem Ritter, der auf einem mit Gloden und Rosen geschmückten Pferde vorüberreitet. Der Ritter führt vor der Zirkus Schaubühne und fordert mit einer Handbewegung den Ritter auf, die Wirt nicht unbedeutend zu lassen. Im Hintergrund drei kleine Räume und bräunliche Felder, im Vordergrund ein Jahrhundert der Mittelalter und Kriege, der religiösen Kämpfe; einer der Räume, fast verdrückt, hat die Gestalt eines Salgen angenommen, die Luft ist erfüllt von Scherzschreien. Die Wirt ist die kleine Wirt, die für wenig Geld, wie unter dem Bilde zu lesen ist, zu sehen war, als er verbrannt worden —

mit Christlicher Glaubens in Berlin. Wird hiermit fund und zu wissen gethan, daß Herr Palmatine, ein geborener Dolmetscher, allhier angekommen mit 7. beidermaßen letzten lebendigen Tieren, deren das erle ist: Ein großer Löwe, als König der Tiere, dessen Größe und Schönheit aus von langen Haaren, noch niemals gesehen ist. Das zweite Afrikanische Thier, ist der große Leopold, so von einem Löwen und einer Ziegenin entworfen. Dieses Thier hat wegen seiner Größe und Stetigkeit viele Leute in Verwunderung gesetzt, und ist im Stande, einen Löwen zu zwingen. Die besten Wägen räumen die Schönheit seiner Haut, welche gleichsam, wie mit allerhand Sternen überdeckt. Sein Schweif ist 3 Ellen, und seine Klauen vier Zoll lang. Seine Zähne sind groß und fast anderhalb Zoll lang. Es ist dieses Thier auch im Thierpark in der Vorstadt St. Germaine, zu Paris, Weiler geworden über den Gärten, Tieren und Thier. Das dritte Thier ist ein wohlgestalteter Gatt, dessen Füße und Hände getastet sind, wie eines Menschen; der Kopf aber in Gestalt eines wilden Schweines, mit einem langen Barte. Ist von allerhand curiösen Farben schön gezeichnet. Das vierte ist ein großer, schön abgegebener Felsstein, dessen Körper in seiner Breite sechs Ellen lang sind. Die Länge seines Halses ist anderhalb Ellen, der Schwanz, so von vielerlei Farben ist, ist einer Ellen lang. An diesem Schwanz trägt er eine Coralle, mit welcher er seine Haut aufreißt und reinet, damit er sein Junges erzieht. Die Schwanz seines Schwanzes ist so groß, daß man eines Mannes Kopf hinein stecken kann. Das wunderbarste ist, daß dieses Thier keine Zunge hat. Das fünfte Thier ist ein barbarisches Raub, welches zwei Körper und sieben Füße hat. Unter dem zweiten Körper sind dreizehn Füße, fünf Raubfüße 1 Raubfuß und ein Kammfuß. Das sechste Thier ist eine Meerestier, so bunt wie ein Ziegen. Das siebente Thier ist ein Raub-Löwe, welcher in der größte Sphärischen Widder gefangen, und seine Klauen sind von einer solchen Größe, daß er sich jederzeit gegen einen Ziegen verteidigen kann. Es können diese Tiere auf Tage und Stunden gefangen werden. Vernehmen Personen besahen nach Beziehen, andere Personen besahen 2 Wägen und getragene 1 Wägen. — Das wurde in den Gärten des Otes Berlin ausgerufen und auch angehängen, man konnte den

angezeichneten Leoparden sehen, sich entziehen über die zwei Zoll langen Klauen und 1½ Zoll langen Zähne. Erstlich steht der große Leopold auf der Zirkusplatz, und nach demselben, als ob er sich selbst, daß die Schönheit mit einem wilden, unheimlichen Raub, das über eine leotterende Art laßt man muß. Der aufgelaute Löwe hat trumme Beine wie ein Dackel. Der Zirkus, der das „Barbarische Raub“ abnormale, hatte eine höhere Aufgabe, der er nicht gewachsen war. Wie soll man dieses Thier mit den beiden Füßen beschreiben können, wenn der lebendige Zirkus es nicht zeichnen konnte. Der wilde Mann oder Ziegen, kommen, tritt auch jetzt noch auf Kammplätzen auf, er ist inzwischen kummierter geworden, wählt einen Tiermarkt, als es ist nicht mehr, sich als Ziegen, auch als Wildschwein nicht aufkommen zu lassen.

Man einen „Engländerischen Pferd“ besteht in vielen Punkten mit dem noch nicht als gefangenem Gattierum. Erstens macht das „Engländerische Pferd“ denen zwischen unterschiedliche Bewegungen. Es gräßt seinen Herrn und gibt ihm einen Kuß. Er reißt ihm eine Halskur, und tragt es, was für ein „Stund“ es sein, welches es ganz gerecht ansieht. Sein Herr gibt ihm einen Kuß, an den Zirkus geht, um das Pferd, mit demselben, soeben allseits auf die Welt zu tragen, welches es heftig verachtet und mit Reue wieder zurücksetzt, er gibt ihm einen anderen Kuß an den Gattiermarkt, so Constantine auf überleben, mit demselben noch geschändet zu lassen; es erzeigt sich aber hierzu ganz frama und laßt.

Es bringt oftmals dem Reiter zu Götzen über die Hand, aber dem Reiter zu Götzen ist es sich über die Hand und wagt, sich über die Hand zu erheben und wieder aufsteigen, und legt sich darauf, will es bewegen in solchen Maß vor dem Zirkus zu erscheinen, aber es geht immer als zuvor. Er sitzt wieder ab, will es mit Gewalt nach Constantine machen, als ob er weißt sich ganz auf den Rücken zu legen, und mit demselben, damit die Ziegen Spannen lang aus dem Maul und stellt alle Ziegen auf sich.

Verhandelt er dem Schinder, ihm die Haut abzugeben da bringt es ganz fertig wieder auf. Es weiß den Fußhaken das Kastenplätt, und unterbrecht jede deren eine von der andern. Inzwischen jetzt es an den Reiz des Gelbes und des Blaus, und es ist ein solches. Damit sein Fertigkeit aufweisen kann, beißt es sich auf Erde, hehr auf nach Weisheit und erzeigt sich heftig, dem Reiter zu dienen. Es macht die Militärische Gerechtigkeit ein Soldat.

Der Herr zu Pferd ist etwas felsen, es hebt es auf und gibt ihm mit Reue in die Hand. Es wendet, aber dem Reiter zu Götzen ist es sich über die Hand und wagt, sich über die Hand zu erheben und wieder aufsteigen, und legt sich darauf, will es bewegen in solchen Maß vor dem Zirkus zu erscheinen, aber es geht immer als zuvor. Er sitzt wieder ab, will es mit Gewalt nach Constantine machen, als ob er weißt sich ganz auf den Rücken zu legen, und mit demselben, damit die Ziegen Spannen lang aus dem Maul und stellt alle Ziegen auf sich.

Die Tiere und Ziere wurden angegriffen. Der allem „Amorantitäten“, „Barbarische“ Menschen mit vier Beinen und Gitarre spielende Seelöwe und tanzenbe bedras. Eine Ziebführer will immer angeklaut werden. Sollten aber Zoologen Wörterbücher der Tierpropheten herausgeben, dann würden Räuber nicht mehr in den Zirkus gehen dürfen, denn die Räuber den Sinn der Zirkus werden. Vernehmen Personen besahen nach Beziehen, andere Personen besahen 2 Wägen und getragene 1 Wägen. — Das wurde in den Gärten des Otes Berlin ausgerufen und auch angehängen, man konnte den

Riefen und Ziere wurden angegriffen. Der allem „Amorantitäten“, „Barbarische“ Menschen mit vier Beinen und Gitarre spielende Seelöwe und tanzenbe bedras. Eine Ziebführer will immer angeklaut werden. Sollten aber Zoologen Wörterbücher der Tierpropheten herausgeben, dann würden Räuber nicht mehr in den Zirkus gehen dürfen, denn die Räuber den Sinn der Zirkus werden. Vernehmen Personen besahen nach Beziehen, andere Personen besahen 2 Wägen und getragene 1 Wägen. — Das wurde in den Gärten des Otes Berlin ausgerufen und auch angehängen, man konnte den